

Peter Godzik

Berührt – geliebt – gesegnet. Nonverbale Kommunikation mit Sterbenden

Vortrag im Rahmen der Hamburger Hospizwoche am 27. Oktober 2011 um 18.00 Uhr im Diakoniewerk Tabea, Am Isfeld 19, 22589 Hamburg

Ein Geständnis zuvor

Der Titel meines Vortrages stammt nicht von mir. „Berührt – geliebt – gesegnet“ ist ein Buchtitel von Gunhild Kleinhoff aus Hamburg. Sie beschreibt darin einen spirituellen Weg durch die Trauer in sieben Stationen. Ich möchte Ihnen dieses Buch nachdrücklich empfehlen. Drei der sieben Stationen bilden den Buchtitel. Ich halte diese Trias „berührt – geliebt – gesegnet“ für geradezu klassisch im Blick auf jede nonverbale Kommunikation. Deshalb habe ich meinen Vortrag auch so genannt. Das wird vielleicht im Folgenden deutlich.

Ein Beispiel eigenen Erlebens

Ich werde in der Nacht zu einem unruhigen Patienten in einem Alten- und Pflegeheim gerufen, der dem Sterben sehr nahe ist. Ich trete an sein Bett und stelle mich ihm vor. Er wendet sich mir nicht zu, sondern atmet weiter schwer. Er ist gut versorgt. Ich bleibe eine Weile bei ihm stehen. Dann kündige ich ihm an, dass ich für ihn singen und beten werde. Ich singe¹:

Aus tiefer Not schrei' ich zu dir,
Herr Gott, erhör' mein Rufen,
Dein gnädig' Ohren kehr zu mir,
Und meiner Bitt' sie öffne!
Denn so du willst das sehen an,
Was Sünd' und Unrecht ist getan,
Wer kann, Herr, vor dir bleiben?

Bei dir gilt nichts denn Gnad' und Gunst
Die Sünde zu vergeben;
Es ist doch unser Tun umsonst,
Auch in dem besten Leben.
Vor dir niemand sich rühmen kann,
Des muß dich fürchten jedermann
Und deiner Gnade leben.

Ich bete das Vaterunser. Ich kündige ihm an, dass ich ihm die Hand auflegen werde, um ihn zu segnen. Ich segne ihn.

Nach einer Zeit des Wachens und Wartens packe ich mein Krankenabendmahlsgerät aus. Ich kündige ihm an, dass ich das Abendmahl mit ihm feiern werde. Er möge mir ein Zeichen geben, wenn er damit nicht einverstanden sei. Ich warte ab. Es kommt kein Zeichen der Ablehnung. Ich feiere auf eine sehr einfache Weise mit ihm das Abendmahl. In der Liturgie kommt die Sündenvergebung vor. Wieder singe und bete ich und segne ihn am Ende. Der Patient wird ganz ruhig und schläft ein. Am nächsten Mittag tut er ganz friedlich seinen letzten Atemzug.

¹ Martin Luther 1523; EG 299.

Was ist geschehen?

Monika Renz schreibt in ihrem Buch „Der Mensch – ein Wesen der Sehnsucht“²:

„Jede Liebe von Mensch zu Mensch und erst recht jede Gottesliebe kommt nur an, wenn sie in einer Sprache gesprochen wird, die unsere tieferen Seelenschichten erreicht. Das Kind in uns – also jener Teil unserer selbst, der die Sehnsucht noch nicht verlassen hat, nicht abgewandert ist in Bewältigung, Begehrensstruktur und Macht – muss ‚verstehen‘: Wenn ihr nicht umkehrt und werdet wie die Kinder, könnt ihr nicht ins Himmelreich kommen (Mt 18,3). Auch dem Sterbenden müssen wir uns in der Sprache jener Seelenlandschaft zuwenden, in der er sich derzeit befindet.

Die Frage der richtigen Sprache ist in jedem seelischen Prozess entscheidend. Darum kommt der therapeutischen Arbeit mit Bildern, Symbolen und mit Musik, mit Träumen, Märchen, Mythen, heiligen Texten und Schätzen religiöser Überlieferung so große Bedeutung zu. Psychologisch gesprochen geht es darum, anzuknüpfen an vor-verbale, non-verbale und post-verbale Seelenschichten der menschlichen Tiefe. Jene Zone muss dort ‚angedockt‘ werden, wo etwas in uns heil geblieben ist und sie um ein Heiles, Größeres, uns zutiefst Innerliches weiß. Heilung – und sei sie noch so bruchstückhaft – ereignet sich in einer Sprache, die der menschlichen Vernunft nur halb zugänglich ist. Es geht um Bewusstwerdung im Dämmerbereich des menschlichen Unbewussten und letztlich darum, an den inneren Quellgrund neu angeschlossen zu werden. ...

Im Sterben treten Bedürfnisse und Sensibilitäten aus der Kinderzeit bei einigen nochmals hervor. Gespräche unter Ehepartnern erhalten bisweilen einen kindlichen Unterton. Auch bei mir (so schreibt Monika Renz) suchen Patienten Zärtlichkeit und Anlehnung.

Heimatlieder, Wiegenlieder oder religiöse Rituale erreichen das Gemüt der Sterbenden an einer vermeintlichen Selbstbestimmung oder an einer jahrelang durchgehaltenen Strenge vorbei. In solchen Momenten scheint mir, als würden sie zu ihrem heilen inneren Kind zurückfinden, zu Zuständen von Urvertrauen und Inseln der Glückseligkeit. Wie ich andernorts formulierte (so schreibt Monika Renz), stirbt der Mensch als Kind, als Narr oder als Mystiker. Bisweilen muss aber das innere Kind, weil infolge von Traumatisierung wie eingekerkert in der eigenen Seele, zuerst befreit werden, atmen und lachen können, bevor der Mensch sterben kann. Das innere Kind findet dann aus eigenem Vermögen nicht heraus, seine innere Lebenskraft ist wie gebrochen.“ Er braucht Hilfe – von uns.

Was also ist zu tun?

Elke Powels (alias Anand Pakhi) schreibt in ihrem Buch „Ästhetisches Sterben mit Lachen und Meditation“³:

„Wenn Sie die Wahl haben, dann fördern Sie lieber die nonverbale Kommunikation als die verbale. Ein Sterbender geht weg aus dieser Welt und wird sehr subtil⁴, so dass es besser ist, mit ihm auch in dieser Weise zu kommunizieren. Er hat so feine Antennen, dass er von Ihnen

² Monika Renz, *Der Mensch – ein Wesen der Sehnsucht. Connected or Disconnected. Texte und Musik für unsere Sehnsucht und Spiritualität.* Mit einer Klangreisen-CD, Paderborn: Junfermann 2010, S. 11 und 58.

³ Anand Pakhi (Elke Powels), *Ästhetisches Sterben mit Lachen und Meditation*, Münster: Monsenstein und Vannerdat (Edition Octopus) 2007, S. 227; im Internet unter: <http://www.aesthetisches-sterben.de/pdf/tipp3.pdf>

⁴ Feinfühlig, zart; „subtil“ von lat. *subtilis* („fein, dünn, zart“) bzw. *subtexilis* („fein unter anderes gewebt“); <http://de.wiktionary.org/wiki/subtil>

viel mehr wahrnimmt, als Sie es glauben. Wenn Sie bei ihm sind, dann lassen Sie einfach nur Ihre Liebe und Freude fließen, und er wird es verstehen.

Wenn Sie ihm das Essen reichen, dann sprechen Sie nur wenig, geben Sie es ihm in ästhetischer Weise, so wie er es will. Zeigen Sie ihm, dass Sie ihn aufmerksam waschen und pflegen wollen, verwenden Sie nur wenig Worte dafür. Vermitteln Sie ihm alles, was Sie mit ihm tun, durch Ihr bewusstes Handeln. Ihre eigene Aufmerksamkeit ist wichtiger als alle Worte. Er geht auf seine Reise nach innen, und das oberste Gebot sollte sein, ihn dabei nicht zu stören.“

Meine sehr geehrten Damen und Herren, liebe Hospizfreunde! Wir könnten hier schon aufhören, weil wir verstanden haben, was im Sterben geschieht und was wir vor allem zu tun haben. Aber ich will Ihnen neben praktischen Erfahrungen auch noch ein Stück Theorie über die nonverbale Kommunikation, über Symbol und Ritual, zumuten.

Theorie I

Im Lexikonartikel lesen wir⁵:

„Als nonverbale Kommunikation (Verständigung ohne Worte) wird jener Teil der zwischenmenschlichen Kommunikation bezeichnet, der nichtsprachlich erfolgt. Nonverbale Kommunikation kann absichtlich oder unabsichtlich erfolgen.

Bei der Begegnung mit Fremden formt sich bereits die den weiteren Verlauf der Beziehung entscheidende Einstellung, noch bevor das Gegenüber das erste Wort gesprochen hat.

Auch die Verwendung verschiedener Zeichen und Symbole (z.B. bei der Durchführung von kirchlichen Ritualen) wird als nonverbale Kommunikation bezeichnet.“

Wir haben also schon nonverbal miteinander kommuniziert, noch ehe ein einziges Wort unter uns gesprochen wurde. Die Prägung dieses ersten Eindrucks ist oft viel stärker als alles, was später gesagt wird. Und es gibt Gesten, Blicke, Geschenke, die mehr sagen als Worte. Die Werbung macht sich das zunutze. Auf einer Verpackung meiner Lieblingsschokolade heißt es zum Beispiel: „Sag es mit Milka.“ Und: „Milka Pralines – zarter als Worte“.

Was ist zarter als Worte?

Ich erinnere mich an eine Sterbebegleitung. Am Anfang haben wir noch viel miteinander geredet – die Angehörigen eines Sterbenden und ich. Sie hatten mich gerufen, weil sie auf meine Verhaltenssicherheit vertrauten. Der Vater und Großvater sprach schon nicht mehr viel. Wir sangen und beteten mit ihm, feierten gemeinsam das Abendmahl.

Ich saß einmal lange an seinem Bett und hielt seine Hand. Als ich gehen wollte, hielt er mich fest. Er zog mich am Bart zu sich und streichelte mein Gesicht. Er schaute mich sehr liebevoll an. Dann ließ er mich gehen.

Als wieder einmal ein neuer Tropf gehängt wurde, schauten die Schwester und ich uns bedeutungsvoll an. Wir fanden das jetzt nicht mehr nötig. Ein paar Worte genügten, um uns zu verständigen. Die Schwester würde mit dem Arzt reden. Er stimmte uns später zu: Er wolle den Tropf „ausschleichend“ einsetzen, damit der Übergang zur allmählichen Austrocknung nicht zu heftig sei.

⁵ http://de.wikipedia.org/wiki/Nonverbale_Kommunikation

Später verstummen die Worte, auch die Klänge. Wir waren da, einzeln meist, schwiegen, schauten, hörten den Atem. Wir sagten nur wenige Worte: Das alles gut sei. Und gingen mit einem Wort der Liebe und des Segens.

Auch die Berührungen hörten am Ende auf. Der Vater und Großvater starb beim Mittagsglücken seiner nahegelegenen Kirche, in der er viele Jahre amtiert hatte. Er war allein, als er starb – und doch nicht allein.

Was ist zarter als Worte? Das Symbol

Das *sýmbolon* war in alter Zeit ein Erkennungsmerkmal, mit dem zwei Parteien (Gastfreunde oder Vertragspartner) sicherstellen wollten, dass sie einander oder Vertreter der jeweils anderen Partei wiedererkennen. Dazu wurde ein Knochen oder ein Tongegenstand in zwei Teile gebrochen, und jeder der beiden Partner erhielt ein Bruchstück. Bei einem erneuten Zusammentreffen konnte die Legitimität der Beteiligten überprüft werden, indem die Teile *zusammengefügt* wurden. Daraus entwickelten sich die Bedeutungen „Kennzeichen“, „Beweis“, „Vertrag“, „Ausweis“, „Passwort“, „Code“.

Später wurde das Symbol tiefer und „symbolischer“ verstanden. So schreibt der Psychoanalytiker Joachim Scharfenberg⁶: „Das Symbol ist ein stellvertretender anschaulicher Ersatzausdruck für etwas Verborgenes, mit dem es sinnenfällige Merkmale gemeinsam hat oder durch innere Zusammenhänge assoziativ verbunden ist. Es ist immer mehrdeutig, da es durch eine Art Verdichtung, ein *Zusammenwerfen* einzelner charakteristischer Elemente entsteht. Das Symbol ist Ausdruck eines menschlichen Bewusstseins seiner selbst, das sich nicht ausschließlich als Naturwesen, sondern auch als Kulturwesen empfindet, sich im Gegenüber von Ich und raumzeitlich vorgestelltem Nicht-Ich befindet und auf diesen Gegensatz reflektieren kann. ...“

Beispiel: Nach einem Gottesdienst mit Barbara-Zweigen (4. Dezember) bringe ich aufgeblühte Mandelzweige an einem der Weihnachtstage zu einer Familie, die ihr Kind durch einen frühen Tod verloren hat. „Freunde, dass der Mandelzweig wieder blüht und treibt, ist das nicht ein Fingerzeig, dass die Liebe bleibt.“⁷

Ähnliche Symbole sind: der Bronzeengel, das Fingerkreuz, die Perlen des Glaubens.

Was ist zarter als Worte? Das Ritual

Wieder lasse ich meinen Seelsorgelehrer Joachim Scharfenberg zu Wort kommen⁸: „Das Ritual stellt ein gruppengebundenes gemeinsames Tun dar, das in seiner Mischung von Überraschung und Wiedererkennen die Möglichkeit zum symbolischen Abregieren von Affekten bietet. ... Die Funktion des Rituals besteht ... in der Bestärkung des Gefühls, jemandem anzugehören und jemand zu sein, vor allem in Situationen drohender sozialer Desintegration. Das dadurch erzeugte Gefühl der Vertrautheit und des Hineinpassens in die persönliche und kulturelle Umwelt erzeugt Hoffnung und bildet damit die Voraussetzung für kritisches Denken und die Impulse zur Veränderung.“

Im Sterben steht viel auf dem Spiel: Verlust des Lebens, der Zugehörigkeit, der Verbindung zu geliebten Menschen. Das Ritual der Begrüßung am Anfang, das Ritual des Segnens am Ende, das Ritual der Zärtlichkeit („Salbung“) bewahrt Verbindung, Zugehörigkeit, Liebe. Die erste Erfahrung des Kindes, das Gesicht der liebevoll zugewandten Mutter, das „Symbol des

⁶ http://www.pkgodzik.de/fileadmin/user_upload/Bestattung/Amtshandlungen.pdf

⁷ Text: Schalom Ben-Chorin 1981; EG 606.

⁸ http://www.pkgodzik.de/fileadmin/user_upload/Bestattung/Amtshandlungen.pdf

aufgedeckten Angesichts“, kehrt wieder im aaronitischen Segen: „Der Herr segne dich und behüte dich, der Herr lasse leuchten sein Angesicht über dir und sei dir gnädig, der Herr erhebe sein Angesicht auf dich und gebe dir Frieden.“

Symbol, Ritual und deutendes Wort („Herr, auf dein Wort hin“) geben unserem Verhalten Sicherheit und Verbindlichkeit: Wir werden und sind „berührt, geliebt, gesegnet“.

Schauen wir mit diesen Einsichten über Symbol und Ritual noch einmal auf die nonverbale Kommunikation⁹:

Theorie II

Träger der Botschaft sind nicht nur willentlich kontrollierbare Äußerungen wie Gestik, Mimik, Augenkontakt oder nichtsprachliche Lautierungen wie beispielsweise das Lachen, vielmehr kann im weitesten Sinne jedwedes Verhalten als nonverbale Kommunikation gelten. Der bekannte Ausspruch Paul Watzlawicks, man könne nicht nicht kommunizieren, bezieht sich auf diesen Sachverhalt. In Anlehnung an Watzlawick wird nonverbale Kommunikation manchmal auch als analoge¹⁰ Kommunikation bezeichnet, verbale Kommunikation als digitale¹¹.

Nonverbale Informationen können auf vielfältige Weise kodiert werden. Zu den am häufigsten genutzten Ausdrucksmöglichkeiten gehören die Gesichtsausdrücke, Gesten, Körperhaltung und -bewegung, Tonfall, Berührungen, Geruch, Augenkontakt, interpersonelle Distanz, Impression-Management durch Kleidung, Frisur usw. Nonverbale Signale dienen zum Ausdrücken von Emotionen, zur Übermittlung von Einstellungen, zur Darstellung von Persönlichkeitseigenschaften oder zur Modulation einer verbalen Nachricht.

Auch die Dekodierung nonverbaler Signale erfolgt auf vielfältige Weise, bewusst und unbewusst, aufgrund von Wissen oder, mithilfe der Spiegelneurone, durch empathisches Mitfühlen.

- Das *Auge* liefert Informationen über Mimik, Gestik und Körpersprache sowie über Bewegungsmuster, Nähe und Distanz, vegetative Symptome (z. B. Erröten, Schwitzen, Pupillengröße des Gegenübers) und anderes (vgl. Blickkontakt).
- Die Rezeptoren der *Haut* liefern Empfindungen, die dem Tast-, Temperatur- und Schmerzsinne zugeordnet werden. Dabei liegen dem Tastsinn und der taktilen Kommunikation Sensationen wie Kitzel, Berührung, Vibration, Druck und Spannung zugrunde.
- Der *Geruchssinn* bestimmt z.B., ob man „jemanden riechen kann“.
- Daneben liefert das *Ohr* mit seiner akustischen Wahrnehmung der a verbalen Anteile des Sprechens – wie Stimmfärbung, Tonhöhe usw. als Bestandteile der paraverbalen Kommunikation – weitere Informationen.

Sie werden alle diese Elemente der nonverbalen Kommunikation¹² aus Ihrer eigenen Erfahrung kennen! Machen Sie sich einmal daran, diese Aspekte im Anschluss an eine Sterbebegleitung bewusst zu erinnern und aufzuschreiben. Es könnte Ihnen helfen, den Schwerpunkt von der verbalen zur nonverbalen Kommunikation zu verlagern. Es geschieht immer sehr viel – auch ohne Worte!

⁹ http://de.wikipedia.org/wiki/Nonverbale_Kommunikation

¹⁰ Analog: entsprechend

¹¹ Digital: anzeigend

¹² Es geht wie in der Offenbarung des Johannes um Bild, Ton und Wesensberührung!

Doch genug nun der Theorie! Zum Schluss ein eher meditativer Text, der, obwohl verbal, analog verstanden werden will.

*Tobias Brocher: Brief eines unbekanntes Studenten*¹³

Bitte höre, was ich nicht sage! Laß Dich nicht von mir narren! Laß Dich nicht durch mein Gesicht täuschen, das ich mache. Denn ich trage tausend Masken – Masken, die ich fürchte abzulegen. Und keine davon bin ich. So tun als ob ist eine Kunst, die mir zur zweiten Natur wurde. Aber laß Dich dadurch nicht täuschen, um Gottes willen, laß Dich nicht von mir narren.

Ich mache den Eindruck, als sei ich umgänglich, als sei alles sonnig und heiter in mir, innen wie außen, als sei mein Name Vertrauen und mein Spiel Kühle, als sei ich ein stilles Wasser und als könne ich über alles bestimmen, so als brauchte ich niemanden.

Aber glaub mir nicht, bitte, glaub mir nicht! Mein Äußeres mag sicher erscheinen, aber es ist meine Maske. Darunter ist nichts Entsprechendes. Darunter bin ich, wie ich wirklich bin: verwirrt, in Furcht und alleine. Aber ich verberge das. Ich möchte nicht, daß es irgend jemand merkt. Beim bloßen Gedanken an meine Schwächen bekomme ich Panik und fürchte mich davor, mich anderen überhaupt auszusetzen. Gerade deshalb erfinde ich verzweifelt Masken, hinter denen ich mich verbergen kann: eine lässige, kluge Fassade, die mir hilft, etwas vorzutäuschen, die mich vor dem wissenden Blick sichert, der mich erkennen würde. Dabei wäre gerade dieser Blick meine Rettung. Und ich weiß es. Wenn er verbunden wäre mit Angenommenwerden, mit *Liebe*. Das ist das einzige, das mir die Sicherheit geben würde, die ich mir selbst nicht geben kann: daß ich wirklich etwas *wert* bin.

Aber das sage ich Dir nicht. Ich wage es nicht. Ich habe Angst davor. Ich habe Angst, daß Dein Blick nicht von *Annahme und Liebe* begleitet wird. Ich fürchte, Du wirst gering von mir denken und über mich lachen – und Dein Lachen würde mich umbringen. Ich habe Angst, daß ich tief drinnen in mir selbst nichts bin, nichts wert, und daß Du das siehst und mich abweisen wirst.

So spiele ich mein Spiel, mein verzweifelttes Spiel: eine sichere Fassade außen und ein zitterndes Kind innen.

Ich rede daher im gängigen Ton oberflächlichen Geschwätzes. Ich erzähle Dir alles, was wirklich nichts ist, und nichts von alledem, was wirklich ist, was in mir schreit; deshalb laß Dich nicht täuschen von dem, was ich aus Gewohnheit rede.

Bitte höre sorgfältig hin und versuche zu hören, was ich *nicht* sage – was ich gerne sagen möchte, was ich um des Überlebens willen rede und was ich nicht sagen kann.

Ich verabscheue Versteckspielen. Ehrlich! Ich verabscheue dieses oberflächliche Spiel, das ich da aufführe. Es ist ein unechtes Spiel. Ich möchte wirklich echt und spontan sein können, einfach ich selbst, aber Du mußt mir helfen. Du mußt Deine Hand ausstrecken, selbst wenn es gerade das letzte zu sein scheint, was ich mir wünsche. Nur Du kannst diesen leeren, toten Glanz von meinen Augen nehmen. Nur Du kannst mich zum Leben rufen. Jedesmal, wenn Du freundlich und sanft bist und mir Mut machst, jedesmal, wenn Du zu verstehen versuchst, weil Du Dich wirklich um mich sorgst, bekommt mein Herz Flügel – sehr kleine Flügel, sehr brüchige Schwingen, aber Flügel!

¹³ Aus: Tobias Brocher, Von der Schwierigkeit zu lieben, Stuttgart: Kreuz 1975, S. 9-11.

Dein Gespür, Dein Mitgefühl und die Kraft Deines Verstehens hauchen mir Leben ein. Ich möchte, daß Du das weißt.

Ich möchte, daß Du weißt, wie wichtig Du für mich bist, wie sehr Du aus mir den Menschen machen kannst, der ich wirklich bin – wenn Du willst.

Bitte, ich wünschte, Du wolltest es. Du allein kannst die Wand niederreißen, hinter der ich zittere. Du allein kannst mir die Maske abnehmen. Du allein kannst mich aus meiner Schattenwelt, aus Angst und Unsicherheit befreien – aus meiner Einsamkeit. Übersieh mich nicht. Bitte – bitte, übergeh mich nicht! Es wird nicht leicht für Dich sein. Die lang andauernde Überzeugung, wertlos zu sein, schafft dicke Mauern. Je näher Du mir kommst, desto blinder schlage ich zurück. Ich wehre mich gegen das, wonach ich schreie. Aber man hat mir gesagt, daß Liebe stärker sei als jeder Schutzwall, und darin liegt meine Hoffnung.

Bitte versuche, diese Mauern einzureißen, mit sicheren Händen, aber mit zarten Händen: ein Kind ist sehr empfindsam.

Wer ich bin, magst Du fragen? Ich bin jemand, den Du sehr gut kennst. Denn ich bin jedermann, den Du triffst, jeder Mann und jede Frau, die Dir begegnen.

http://www.pkgodzik.de/fileadmin/user_upload/Hospizarbeit/Hospizarbeit_bei_Demenzerkrankung.pdf

Wenn Demenzkranke sterben, benötigen sie nicht weniger Zuwendung als ein geistig gesunder Mensch. Das wird leider oft vergessen! Auch Demenzkranke darf man nicht allein lassen. Nichtsprachliche Kontakte (Hände halten, Schweiß abwischen, Hand auflegen, Streicheln, in die Arme nehmen, Anlächeln) sind von besonderer Bedeutung, da der Tastsinn als letzter aufhört zu funktionieren. Eine optimale körperliche Pflege bietet auch im Sterben die Chance zur menschlichen Begegnung. Bilden Sie gegebenenfalls mit dem Kranken eine „Atemgemeinschaft“. Dabei atmet man im Rhythmus des Kranken und macht das Ausatmen durch Summen, Tönen oder Singen hörbar.¹⁴ Übrigens: Wenn man einem Sterbenden gut zur Seite stehen will, reicht der ganz normale Sinn für Harmonie, Ästhetik und Freude völlig aus.¹⁵

Empfehlungen der Deutschen Alzheimer Gesellschaft zur Begleitung von Demenzkranken in der Sterbephase lauten:¹⁶

- Das Bedürfnis nach Schutz und Geborgenheit bleibt bis zum Schluss erhalten. Das Berührt- und das Gehaltenwerden, die Anwesenheit eines Menschen und die gewohnte Umgebung werden immer wichtiger.
- Alle Formen der Kommunikation sollten auch im Verlauf des Sterbens genutzt werden. Da die Kranken den Sinn der Worte häufig nicht mehr verstehen, gewinnt die *nonverbale Kommunikation*, z.B. durch Körperkontakt und Da-Sein an Bedeutung.
- Die emotionale Erlebnis- und Aufnahmefähigkeit bleibt bis zum Tod erhalten, selbst wenn die geistige Leistungsfähigkeit gänzlich verloren gegangen ist. Auch in der Sterbephase reagieren Demenzkranke auf den Beziehungsgehalt einer Botschaft, also auf Lautstärke, Tonfall, Gestik, Mimik und weniger auf den Sachverhalt, also auf die Inhalte.
- Bis zuletzt können Demenzkranke über die Sinnesorgane (Augen, Ohren, Nase und Haut) erreicht werden. Die Angebote sollten individuell angepasst sein, denn die Vorlieben z. B. für Düfte, Musik¹⁷, Berührung, Farben sind unterschiedlich.
- Wenn Demenzkranke Schmerzen haben, können sie diese oft nicht benennen. Deshalb ist eine gute *Beobachtung der Mimik, Gestik und des Verhaltens* äußerst wichtig.
- Eine intensive Beschäftigung mit der Biografie der Demenzkranken erschließt wichtige Anhaltspunkte für die Wünsche von Demenzkranken in der Sterbephase z.B. den Bezug zur Religion, zu vertrauten Riten, bekannten Liedern, Erinnerungen und Vorlieben.
- Spirituelle Erfahrungen, die in der Erlebniswelt der Sterbenden verankert sind, können auch Demenzkranken Trost spenden und Geborgenheit vermitteln.

¹⁴ Herbert Mück, Demenz-Kranke im Sterben begleiten, in: http://www.alzheimerforum.de/trickst/zuwenden.html#_Toc456846609

¹⁵ Pakhi, Ästhetisches Sterben mit Lachen und Meditation, Münster: Mosenstein und Vannerdat (Edition Octopus) 2007, S. 11.

¹⁶ Deutsche Alzheimer Gesellschaft e.V., Empfehlungen zur Begleitung von Demenzkranken in der Sterbephase, Stand:19.1.2009.

¹⁷ Ich habe gute Erfahrungen mit Taizé-Liedern gemacht.

- Menschen in Würde sterben lassen, heißt auch loslassen. Dies berührt meist schwierige ethische Abwägungen zwischen Zulassen oder Einschränken, besonders bei Verweigerung z. B. von Nahrung erfordert dies hohe Beurteilungskompetenz: Ist die Nahrungsverweigerung Zeichen für das nahende Sterben oder Ausdruck von Schmerz oder von Protest oder gibt es andere Ursachen? Gerade an dieser Aufzählung wird deutlich, wie schwierig Entscheidungen sein können.
- Da Ortswechsel, z.B. in ein Heim oder Krankenhaus, in der letzten Lebensphase häufig eine große Belastung darstellen, sollten diese – wenn kein anderweitiger dringender Grund vorliegt – vermieden werden.
- Manchmal bleibt *nicht mehr zu tun, als anwesend zu sein*. Die Versuchung, in hektische Aktivitäten zu verfallen, ist groß. Eine Zeit lang einfach da zu sein, ist für die Kranken und für alle, die mit ihnen zu tun haben, wohltuend.

Siehe auch: „[Validation](#)“ nach [Naomi Feil](#)